



26.11.2017

Balázs Németh

„Glaube und Tat: zwei Seiten einer Tür“

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn und grub ihn wieder ein. Und in seiner Freude ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte den Acker.

Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie.

Matthäus 13,44-46

Es war einmal ein König, der hatte eine schöne Tochter, die er gerne verheiraten wollte. So machte er bekannt, dass er seine Tochter dem jungen Mann geben würde, der ihm das edelste und zugleich spitzfindigste Geschenk bringen würde. Zahlreiche Brautwerber gaben einander die Türklinke des Königspalastes in die Hand. Einer brachte ein mit Edelsteinen besetztes goldenes Schwert, ein anderer eine goldene Puppenküche, wieder ein anderer glitzernde Edelsteine, und so fort. Schließlich kam auch ein bescheidener junger Mann, der dem König eine dreckige Kugel überreichte. Dieser wurde feuerrot und fauchte den jungen Brautwerber zornig an: „Was! Du willst mich pflanzen????!!“ , schleuderte die Kugel wutentbrannt durchs offene Fenster und verjagte den jungen Mann aus seinem Palast. Einige Zeit später wurde der König auf das Gejohle von Kindern aufmerksam. Er schaute neugierig aus dem Fenster und sah, dass Straßenjungen mit der dreckigen Kugel Fußball spielten. Sie rollten sie im Straßenstaub hin und her und kickten sie unter Jauchzen von einem zum anderen. - Und

dabei geschah etwas Merkwürdiges: Je länger die Kugel im Staub hin und her rollte, umso deutlicher fiel der Schmutz von ihr ab, bis sie sich zum Schluss in eine glänzende glitzernde Diamantenkugel verwandelte, von deren Glanz der König fast geblendet wurde, so dass er nur taumelnd zu seinem Thron zurück wanken konnte.

Hier bricht das Märchen ab und überlässt uns die Antwort auf die Frage, wie die Geschichte wohl weiter gegangen sein könnte.

Und sicher haben auch Sie sich schon einmal die Frage gestellt, was wohl ein glücklicher Lottogewinner mit seinem Riesenschatz anfangen wird ...

Aber nun zurück zu unserem Predigttext. Ich sehe in dem Märchen nämlich eine gleichnishafte Antwort auf die Frage, was wohl die beiden Glückspilze mit ihrem überraschenden Fund – der arme Landmann mit seinem Schatz und der reiche Kaufmann mit seiner Perle – gemacht haben, nachdem beide ihn als ihr Eigentum betrachten konnten. Das Gleichnis gibt uns darauf keine Antwort. Aber der im Gleichnis erwähnte Schatz und die kostbare Perle versinnbildlichen nichts anderes als das Himmelreich und somit auch das Wort Gottes. Und darum kann die Antwort auf die Frage nur so lauten, wie sie auch Jesus selbst in dem Gleichnis über die anvertrauten Gelder – in der Bibel werden sie Pfunde genannt – selbst gegeben hat: die Kunde vom Reich Gottes, d.h. das Wort Gottes, muss unter die Menschen gebracht werden und darf auf keinen Fall aus Sicherheitsgründen in der Erde vergraben werden. Genauso ist es mit dem Salz, sagte Jesus, damit müssen die Speisen gewürzt oder konserviert werden, und es darf nicht in einem Salzfass versteckt werden, wo es mit der Zeit ungenießbar wird.

Die Versuchung ist groß, dass man die Botschaft Gottes in der Kirche einsperrt und so behütet wie wertvolle Objekte im Museum, nur hinter einer Glaswand ausgestellt und mit Alarmanlagen versehen. Eine solche Musealisierung des Wortes Gottes droht aber, wenn es nicht in die weltlichen Geschehnisse eingebunden wird, oder wenn man darauf pocht, dass Religion Privatsache sei, die nur die Seele betreffe, oder gar be-

hauptet, dass das Wort so wertvoll sei, dass man es nicht mit dem Schmutz der Welt vermengen dürfe. Es wäre Verrat am Wort Gottes, wenn wir es als maßgebend nur für die Kirche und nur für die Seele deuten würden. Wer so denkt, vergisst ein Schlüsselwort Jesu, nämlich dass Gott die Welt so liebt, dass er seinen eigenen Sohn in diese Welt herab gesandt hat.

Im Märchen haben wir gerade gehört, dass die schmutzige Kugel ihren wahren Kern erst freigab, als sie im Staub gewälzt wurde. Besonders Calvin hat immer wieder betont, dass das gehörte Wort Gottes sich erst durch das Tun, d.h. durch den Einsatz für Nächstenliebe und Gerechtigkeit, in eine lebensbestimmende Kraft verwandelt. Hören und tun seien die zwei Seiten einer Tür. Glaube – und damit das Anliegen der Reformation – ist keine Sache, die nur die Seele und die Kirche betrifft, sondern er gehört in die Welt, unter die Menschen, damit dort Gerechtigkeit und Menschlichkeit einkehren anstelle von Egoismus und Habsucht. Ergänzend dazu sei noch gesagt, dass auch viele Menschen, die mit sich selbst nicht fertig werden, Sinn und Frieden erst durch den helfenden Einsatz für Andere finden.

Leider ziehen sich aber auch viele Christen von der Öffentlichkeit ins Private zurück, weil ihnen Zank und Streit im öffentlichen Diskurs, Korruption in der Wirtschaft, Lügen in den Medien, Parteibuchwirtschaft und so fort, ihr Engagement für die Gesellschaft vermiesen. Dann aber besteht erst recht die Gefahr, dass die Gewissenlosen das öffentliche Leben beherrschen.

Im Gleichnis spricht Jesus vom verborgenen Schatz und der edlen Perle jeweils in der Einzahl. Damit in Einklang steht auch das dreifache ALLEIN der Reformation: Allein die Schrift – allein die Gnade – allein der Glaube. Das war damals im 16. Jahrhundert eine klare Absage an die römisch-katholische Lehre von der Tradition und von den guten Werken.

Mit diesem dreifachen ALLEIN haben die reformatorischen Kirchen damals die Kirche und den Glauben von den vielen Äußerlichkeiten gereinigt, und dafür haben sie

die Tür für die Menschen geöffnet, die bedürftig sind oder sich verloren fühlen. Davon zeugt sehr konkret ein Bericht aus Niederösterreich aus jener Zeit, in dem berichtet wird, dass zur Verwunderung der Stiftsoberen die milden Gaben für sakrale Gegenstände – wie Altarbilder, Heiligenstatuen, Ornamente, Messen oder ähnliches – während der Ausbreitung der Reformation abrupt zurück gegangen sind, während die Spenden für Hospitäler, Armenbetreuung, Schulen und Ausspeisungen deutlich zugenommen haben. Dieses dreifache ALLEIN macht den Blick frei für die Menschen und damit für die Nächstenliebe.

Oft kann man allerdings den Einwand hören, dass es nicht gut sei, nur ein Standbein zu haben, weil man so vom Wind leicht umgeworfen werden könne. Im Verlauf der Geschichte haben die Kirchen tatsächlich oft versucht, sich ein zweites Standbein zu schaffen, indem sie Reichtümer anhäuften oder sich an die Mächtigen anbiederten. Sie haben geschwiegen, wenn die Mächtigen ihre Macht missbrauchten und auf den Schwachen trampelten. Weil sie Angst hatten, dass die finanzielle Unterstützung durch die Mächtigen oder den Staaten ausbleiben würde. Und das ist leider keine Sache der Vergangenheit Heute schielen manche zudem verdächtig nach den modernen Werbemethoden, mit denen sie die immer leerer werdenden Kirchenbänke wieder zu füllen hoffen.

Das dreifache ALLEIN der Reformation antwortet auf die Worte des Apostels Paulus: „Und Gott hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

In unserem Gleichnis ist von zwei Menschentypen die Rede, die auf unterschiedliche Weise zu ihrem wertvollen Schatz gekommen sind. Der eine war ein armer Landarbeiter, der zufällig beim Pflügen in einem Ackerfeld einen verborgenen Schatz fand. Der andere war ein reicher Kaufmann, ein Juwelenhändler, der wertvolle Perlen suchte.

Ein Bibelwissenschaftler hat darauf verwiesen, dass diese zwei Menschentypen den zwei wichtigsten Gruppen der ersten christlichen Gemeinden entsprachen. Der arme

Landarbeiter repräsentierte die sogenannten Judenchristen, die den Weg vom Alten Testament zum Christentum gefunden hatten. Der reiche Juwelenhändler hingegen verkörperte die Heidenchristen, die von der griechischen Kultur her kamen und nach der Wahrheit suchten. Zwischen den beiden Gruppen war das Verhältnis nicht friktionsfrei. Es war daher ein wichtiges Anliegen des Apostels Paulus, zwischen ihnen eine Brücke zu schlagen, und darum wies er immer wieder darauf hin, dass wir in Christus alle eins sind und Unterschiede jeglicher Art keine Rolle mehr spielen. Und immer wieder betonte er auch, dass gegenseitige Hilfe und gegenseitiger Beistand trotz unterschiedlicher Herkunft ganz einfach zur Nachfolge Christi gehören und die Zusammengehörigkeit nur vertiefen.

Es ist eine biblische Wahrheit, dass in Gottes Garten viele verschiedene Blumen wachsen, die alle ihre eigene Schönheit besitzen. Das gilt auch und vor allem für die Menschen in der bunten globalen Welt. Zu Gott führt nicht nur eine Straße, und jeder Mensch bringt auf seinem Weg zu Gott seine eigene Kultur und Herkunft mit.

Ich bin schon immer misstrauisch gewesen gegenüber dem Schlagwort vom „christlichen Abendland“. Denn erstens wird dieser Begriff zumeist als Kampfpapare und als Abgrenzung gegenüber Fremden verwendet. Und zweitens liegt die Wiege des Christentums keineswegs in Europa sondern in Vorderasien. Daran werden wir jetzt immer wieder schmerzlich erinnert durch die erschütternden Berichte über die leidgeprüften und verfolgten christlichen Gemeinden in Syrien und im Irak, die erst jetzt von der Auslöschung bedroht sind. Jesus war kein weißer Europäer, obwohl die Kunst ihn meistens so darstellt. Einmal wurde sogar ein bei dem Maler Chagall bestelltes Gemälde dem Künstler zurück gegeben, weil er Christus mit typisch jüdischen Beikeles, also sogenannten Schläfenlocken, gemalt hatte.

Im Gleichnis haben wir gehört, dass der arme Landarbeiter seinen Schatzfund geheim gehalten hat. In den Evangelien ist oft von Geheimhaltung die Rede, besonders im Zusammenhang mit Jesus. So gebot er immer wieder den von ihm Geheilten, nichts von

seinen Wundertaten zu erzählen. Das erscheint uns merkwürdig, doch dahinter liegt die Vorstellung von dem verborgenen Messiasgeheimnis, das sich erst bei der Wiederkunft Christi offenbaren wird, wenn sein Reich einmal in all seiner Fülle Gegenwart wird. Damit wird deutlich, dass wir noch in der Zeit der Erwartung leben und nicht in der der Vollkommenheit.

Damit eng verbunden war und ist auch die Überzeugung, dass der Glaube der Christen ebenfalls nicht abgeschlossen ist. Sie alle sind noch unterwegs und ihr Leben gleicht einer Baustelle. Der reformierte Theologe Karl Barth sagte, dass den Schlussstein auf das Glaubensleben der Christen erst Christus setzt, wenn wiederkommt. Sehr deutlich symbolisierte das Dürer, indem er auf seinem berühmten Gemälde der Geburt Christi den Stall von Bethlehem nicht in eine Kathedrale versetzte, wie das zu seiner Zeit allgemein üblich war, sondern in eine Kirchenruine.

Von dieser Schilderung Dürers heben sich dagegen deutlich die vielen mächtigen Kathedralen der Renaissance und besonders jene der Barockzeit ab, die mit ihren halbkugelförmigen Kuppeln suggerieren, dass das Himmelreich in seiner ganzen Fülle bereits in der Kirche gegenwärtig sei. Heute dagegen wird die Größe und Bedeutung einer Religion nicht mehr an der Höhe eines Kirchturms und der Pracht eines Gebäudes gemessen, sondern es wird eine Wertskala aufgestellt, an der die einzelnen Religionen geprüft werden. An deren Spitze wird automatisch das Christentum platziert. Unzählige Beispiele werden dafür angeführt, wie rückständig, menschenverachtend und gewalttätig die anderen Religionen seien ... Da sollten wir als Christen aber sehr vorsichtig und zurückhaltend sein, denn im Verlauf der Geschichte hat die Christenheit nicht immer eine weiße Weste getragen, sondern diese Weste wurde immer wieder blutbefleckt.

Wenn die Evangelien von der verhüllten Wahrheit Gottes sprechen, so meinen sie damit, dass Christen nicht vollkommen sind, sondern gleichzeitig Sünder und Gerechte, gleichzeitig Suchende und dankbare Fragende. Eine vollkommene, glatte Lebensflä-

che kann für die Gnade Gottes keinen Halt bieten, sie prallt ab. Christen sind bruchstückhafte Menschen mit Fehlern, Unsicherheiten, Zweifeln und Fragen, aber eben deshalb sind sie offen für die Liebe und Gnade Gottes. Zu große Selbstsicherheit schließt sich von Gott, aber auch von Menschen ab.

Sehr treffend formulierte Luther die Dialektik des Glaubens als *haben als hätte man nicht*: „Lernt hieraus das Himmelreich kennen, es scheint, der besitzt es, der es nicht besitzt, und der solches wahrhaft besitzt, scheint als besitze er es nicht. Die Heuchler schienen die Kirche zu sein und sind es nicht, die Gläubigen aber sind eine kleine Herde, und diese haben den Schatz und sind der Schatz, aber verborgen.“

Das Gleichnis erzählt, dass der arme Landarbeiter sich über seinen Fund sehr freute. Freude ist der Lebensbegleiter von Christen. Das bedeutet nicht, immer nur lachend durchs Leben zu gehen, aber in ihr die Zusammenfassung von Glaube, Liebe und Hoffnung zu sehen die das Leben lebenswert und offen machen, auch in seiner ganzen Bruchstückhaftigkeit. An eine solche Freude können wir uns getrost halten. Amen.